

Zeitschriftenschau.

Philosophische Zeitschriften.

Archiv für die gesamte Psychologie. Herausgegeben von
W. Wirth. Leipzig 1924, Engelmann.

45. Bd., 1. u. 2. Heft. G. Krogh-Jensen, Der Unterschied im männlichen und weiblichen Entwicklungstempo und seine Bedeutung für die moderne Koedukation. S. 1. Bisher hat man vorzüglich die psychischen Eigenschaften der Jugend bei der Frage der Koedukation berücksichtigt, der Vf. zieht auch die körperlichen heran und kommt zu dem Ergebnisse: 1) Je intensiver eine wirkliche Erziehung getrieben wird — oder je weniger es auf den Unterricht ankommt, desto mehr wird das koedukale System wirken. 2) Je schwächer die Erziehung ist — oder je intensiver, je forcierter der Unterricht getrieben wird, desto schlechter wird das koedukale System wirken. Vor der Pubertät sind die Geschlechtscharaktere mehr latent — sie treten mit der Entwicklung der Pubertät deutlicher hervor. Die Mädchen entwickeln sich körperlich und geistig schneller als die Knaben. — **J. Handrick, Zusammengesetzte Reaktionen mit Superposition psychischer Vorgänge. S. 83.** Wenn der Versuchsperson ein Wort zugerufen wird und sie reagieren soll nicht bloss durch Erkennen, sondern auch noch das erkannte Wort unter eine Kategorie subsumiert und an dritter Stelle eine Assoziation angeben soll, so fragt es sich, welche Zeit nehmen diese einzelnen Reaktionen in Anspruch? Vf. fand 1. Die Erkennungszeit beträgt etwa 450σ ; sie wird durch die folgende Subsumtion um etwa 10 % verkürzt. 2. Die Subsumtionszeit beträgt zirka 700σ , durch die Assoziation wird sie um 27 % verkürzt. 3. Die Assoziation verlangt 1000σ , durch eine weitere sinkt sie auf zirka 69 %. Das Subtraktionsverfahren ist nicht zulässig, da die Vorgänge nicht unverändert sich aneinanderreihen. — **H. Ehrenwald, Versuche der Zeitauffassung des Unbewussten. S. 144.** Manche Menschen können genau zu der Stunde erwachen, die sie sich vorgenommen haben. Die in der Hypnose erteilte Anweisung zu einer bestimmten Stunde eine Handlung auszuführen, wird prompt besorgt. Das wache Bewusstsein versagt vollkommen, wo das Unbewusste wie ein Uhrwerk funktioniert. Ob dabei Veränderungen im zentralen oder peripheren Nervensystem, etwa eine Art „Sukzessionseigengrau“ des Gesamtsensoriums

bei Ablendung aller übrigen Sinneseindrücke, ob Veränderungen der gesamten nervösen oder schliesslich der gesamten lebenden Substanz als eines grossen Sinnesorgans für das Erleben der Zeit oder auch keines von beiden in Betracht kommen, kann erst nach eingehenden klinischen Beobachtungen und pharmakodynamischen Versuchen diskutiert werden. — **Sophie Trouet, Der Willensakt bei Wahlhandlungen. S. 157.** Die Bestandteile einer inneren Willenshandlung sind: 1. Die Absicht, sich zu betätigen. 2. Die Vorstellung der auszuführenden Handlung. 3. Die Motive. 4. Die auf die Motive gegründete Wahl. 5. Die aus der Wahl hervorgehende Entscheidung.

3. u. 4. Heft: J. Wittmann, Ueber das Gedächtnis und den Aufbau der Funktionen. S. 203. Ueber das An- und Abklingen taktiler, akustischer und optischer Eindrücke. Die Experimente liefern eine ganz bestimmte physiologische Theorie des Gedächtnisses und eine bestimmte Auffassung des Verhältnisses vom Seelischen zum Körperlichen. Die Tatsachen des Gedächtnisses sind aus einer auf der Lebendigkeit und Plastizität beruhenden konservierenden und organisierenden Funktion des Nervensystems zu verstehen. Die konservierende Funktion scheint das Wesen des Gedächtnisses nicht allein auszumachen, wie das Hering und Semon annehmen. Das Verhältnis von Leib und Seele lässt sich weder parallelistisch noch durch Wechselwirkung erklären. In der Doppelfunktion der Aufmerksamkeit, psychisch betrachtet als Auffassung der Eindrücke, physiologisch betrachtet als Reaktionsweise des nervösen Geschehens auf Reize, haben wir das einigende Band zwischen Leib und Seele. — **P. Astruck, Ueber psychische Beeinflussung des vegetativen Nervensystems in der Hypnose. S. 66.** 1. Die Herz- und Atemtätigkeit lassen sich durch Verbalsuggestion beeinflussen; dabei verhält sich auch das Zwergfell anders. 3. Diese Beeinflussung war nur in tiefer Hypnose möglich. Dabei fällt der Puls jäh ab, d. h. er wird klein und weich. 3. Auf Herzsuggestionen hin treten besondere Herzschlagkurven auf. 4. Die Suggestion der Herzbeschleunigung oder Verlangsamung zieht auch gleichsinnige Atemreaktion nach sich, nicht umgekehrt. — **C. M. Giessler, Zur Charakterisierung der phänomenalen Räume, insbesondere des Hörraumes. S. 282.** Gesichtsraum und Druckraum sind primäre phänomenale Räume (vom geometrischen abstrakten verschieden), die übrigen sekundäre. Der Umfang des Hörraumes hängt ab von der Intensität des Schalles und dem Grade unserer Aufmerksamkeit. Wegen seiner grossen Veränderlichkeit gehört er zu den ungleichförmigsten Räumen. Mässige Geräusche und harmonische Klänge wirken für Erweiterung, dagegen heftige Geräusche und disharmonische Klänge im Sinne der Verengung. Eine determinierende Ausgestaltung des Hörraums findet aber nicht nur direkt durch akustische Reize statt, sondern auch durch optische und durch die statisierende Tätigkeit. Heftigere gleichförmige und harmonische Schalle bewirken in der jeweiligen Situation relativ grössere simultane Hervor-

heben optischer Art und begünstigen die Statisierung. Werden sie übermässig oder handelt es sich um heftige, ungleichförmige oder disharmonische Schalle oder Geräusche, so kommt es zur Verengung des Gesichtsfeldes sowie zum Auslöschen. Ausser der Verdeutlichung und Verdunkelung sprechen im Hörraum auch noch affektive Erregungen wie Erschrecken raumbestimmend mit, sie rufen das Verengungsgefühl hervor. — **E. Störing, Pneumographische Untersuchungen von Gefühlszuständen. S. 298.**

Die Versuche zeigen deutlicher den Unterschied zwischen Stimmungslust und Empfindungslust. Sie ermöglichen eine Abgrenzung verschiedener Arten von Unlust. Die Scheidung von Empfindungslust, von Stimmungslust und Affektlust lässt sich auch für die Unlust durchführen. Es konnte eine eindeutige Charakterisierung des Zornes gegeben werden. „Besonders liessen wir es uns angelegen sein, den Zorn gegenüber den verschiedenen Arten der Lust in den Ausdruckssymptomen der Atmung abzugrenzen: Diese Abgrenzung war eine sehr deutliche; die gegenteilige Behauptung von Stumpf ist daher hinfällig“. — **C. Meints, Die Anschauungen Meumans über das zustimmende Urteil als Faktor der Willenshandlung. S. 351.** Das zustimmende Urteil bildet nach M. den Kern der Willenshandlung. Aber in dem zustimmenden Urteil M.s stecken zwei Momente, der Urteilsprozess und die Zustimmung, die Sache des Willens ist: sie kann selbst ohne Urteil erfolgen. — Literaturbericht. Referate, Reflexologie und Psychologie von F. Schneersohn.

46. Bd., 1. u. 2. Heft: Martius Festschrift. E. H. Jaensch und Wilhelmine Schonheinz, Einige allgemeine Fragen der Wahrnehmungslehre erläutert am Problem der Sehgrösse. S. 1. Nach Untersuchungen über Mikropsie beim Rollettschen Konvergenzplattenversuch . . . Die Rollettschen Platten sind dicke Glasplatten, die in einem Winkel gegeneinanderstehen. Diese Platten rufen eine Mikropsie bezw. Makropsie hervor, je nachdem sie in der Konvergenz oder Divergenzstellung benutzt werden. Die Tatsache, dass die Wahrnehmung der Entfernung vom Objekt durchaus nicht eindeutig ist, während immer der gleich deutliche Eindruck der Mikropsie sich einstellt, beweist, dass die Verkleinerung nicht durch die Entfernung erklärt werden kann, sondern dass die Grössenänderung an den Konvergenzimpuls der Augen oder an einen direkt mit dem Konvergenzimpuls verkoppelten Vorgang geknüpft ist. I. Der Betrag der Mikropsie ist abhängig von der Beschaffenheit des betrachteten Gegenstandes; sie nimmt zu mit der Kompliziertheit des Gegenstandes. II. Es tritt dabei auch eine Gesichtsfelderweiterung auf, die abhängig ist von der Art der Ausfüllung des Gegenstandes; sie ist um so grösser, je komplizierter der Hintergrund ist. III. Zwischen Tatsachen der Mikropsie und dem Aubert-Försterschen Phänomen besteht somit ein Parallelismus. IV. Es konnte nicht festgestellt werden, ob eine der beiden Erscheinungen Antezedenz des andern ist. Die Tatsachen der Mikropsie

können auch eine Brücke schlagen zu der Eidetik. — **Fr. Kaufmann, Zur Theorie des Mythos. S. 61.** Ein Mythos entsteht, wo die Götterwelt auf dichterische Art vermenschlicht wird. — **Th. Nissen, Die Physiologie und Psychologie der Furcht in der Ilias. S. 70.** Die Ausdrücke für die verschiedenen Nuancen der Furcht und ihr körperlicher Ausdruck. — **M. Pappenheim, Kritische Untersuchungen zum Rasengang (ganga undir jendarmen) der Isländer sagas. S. 98.** Die Erklärung Meyers der Zeremonie als Eidesleistung wird zurückgewiesen und die Schaffung einer Blutgemeinschaft befürwortet. „Es ist ein Ritus, der die künstliche Schaffung des auf Blutgemeinschaft beruhenden Bruderverhältnisses begleitet, dessen Entstehung unter den im Mutterleib der Erde befindlichen künftigen Blutskindern zum Ausdruck zu bringen bestimmt ist“. — **M. Wirth, Bedeutung und Gültigkeit des Fechner-Helmholtz'schen Satzes über negative Nachbilder. S. 125.** Der F.-H.sche Satz behauptet die Proportionalität des Nachbildmasses D zum reagierenden Reiz. Es ist ein allgemeiner Sinn dieses Satzes, nämlich die Proportionalität im weiteren Sinne der deutlichen positiven Korrelation zwischen D und X (der deutlichen Zunahme von D mit wachsendem X) von einer idealen Bedeutung nämlich der genaueren Proportionalität $D = ax$ zu unterscheiden. Die Gültigkeit des F.-H.schen Satzes ist von niemanden behauptet worden, die annähernde Proportionalität des mittleren Nachbildmasses, die ich in der Tabelle von Dittler und Urbelli feststellte, steht zu der logarithmischen bei von Kries in Widerspruch. Dies beruht vielleicht auf einer Unvergleichbarkeit ihres Herstellungsverfahrens für verschieden starke Nachbildung.

3. u. 4. Heft: Widmung an Prof. Götz Martius von J. Wittmann, W. Ahlmann, Zur Analyse des optischen Vorstellungslebens. S. 393. Ein seit 7 Jahren durch eine Schusswunde erblindeter Psychologe gibt eine exakte Analyse seines optischen Vorstellungslebens. — **Karlfried von Dürkheim, Erlebensformen. S. 262.** Ansatz zu einer analytischen Situationspsychologie. „Wir stellen fest, dass die Betrachtung des konkreten Seelenlebens den Analytiker zwingt, zwei Seiten des Erlebens klar auseinanderzuhalten: die gegenständliche und die ungegenständliche. Die erstere ist das Erlebnis selbst als Inbegriff aktueller Reaktionen, sofern diese zwar bewusst, aber nicht „gegeben“ sind, und die gegenständliche Seite ist der Inbegriff des Gegebenen. In jedem Augenblick besteht beides zusammen. Solches Zusammen nannten wir Erlebenssituation; so konnten wir sagen: das konkrete Erleben spielt sich ab als eine Aufeinanderfolge bestimmter Situationen. Die aufeinander folgenden Situationen schliessen sich zu Einheiten zusammen, diese nannten wir Erlebnisse. In ihnen erkannten wir die Ausgangseinheiten für unsere Analysen. — **Br. Petermann, Ueber die Bedeutung der Auffassungsbedingungen für die**

Tiefen- und Raumwahrnehmung. S. 351. I. Zur Kenntnis des monokularen Sehens: 1. Jedes Sehding wird auch monokular stets an einem bestimmten Ort gesehen in qualitativ bestimmter Sehferne. 2. Die Sehdinge sind nicht notwendig in Kernflächenlokalisation gegeben, auch nicht im erfahrungsfreien Raum. Der Sehraum weist vielmehr gewöhnlich Tiefendifferenzierungen von hoher Eindringlichkeit und Sinnenfälligkeit auf. 3. Die Gruppierung der Sehdinge im Sehraum entspricht der Ordnung der räumlich verteilten Reize, ist aber dennoch abhängig von angebbaren Bedingungen. 4. Willkürliche Beachtungsablenkung ist von bestimmendem Einfluss auf die Tiefenverteilung. 5. Gleichmässiges Beachten verschiedener Sehdinge führt zu einer gleichartigen Tiefenlokalisation derselben; sie ordnen sich zu einer Gruppe zusammen in orthogonal lokalisierter Flächenschicht. 6. Das Mitbeachten und entsprechend beziehliche Einordnen in den Zusammenhang der übrigen [Gesamtraum] tritt spontan ein: Beim monokularen Raumsehen ist kollektive Auffassung für die Gestaltung der Tiefenverteilung grundlegend. 7. Die Tatsache der spontan kollektiven Auffassung bedingt, dass Einzeldinge und Gesamtraum nicht unabhängig voneinander betrachtet werden können. 8. Die Tiefenverteilung in Scheibenkomplexen ist bestimmbar durch objektive „Tiefenmotive“: a) Helligkeit: Von zwei Scheiben wird die hellere näher gesehen. b) Sind sie gleich hell, so ist die Grösse entscheidend. c) Grösse: Von verschiedenen hellen und verschiedenen grossen Scheiben ist die Helligkeit für die Tiefenlokalisation gewöhnlich massgebend. d) Gestalt: Bei ziemlich gleicher Grösse und Helligkeit ist die Gestalt von Einfluss. 9) Alle diese objektiven Tiefenmotive sind zurückzuführen auf die Beachtungsweise als primäres Moment für die Gestaltung der Tiefenverteilung: die Reizeordnung beeinflusst die Auffassung und dadurch, aber erst indirekt, die Tiefenanordnung. 10. Die durch objektive Tiefenmotive bedingte Gruppierung der Sehdinge kann dementsprechend in der Tat fast stets durch willkürliche Beachtungslenkung gestört werden, wenn auch unter Umständen die „natürliche“ Beachtungsweise ausserordentlich fest ist, so dass sehr stabile Raumverteilungen entstehen können. 11. Die Wirkung jener objektiven Tiefenmotive ordnet sich dem Einfluss der kollektiven Auffassung unter. Das monokulare Grössensehen: 1. Die Helligkeit der Scheiben besitzt ausser ihrem Einfluss auf die Tiefenverteilung auch einen unmittelbaren Einfluss auf den Grösseneindruck: die hellere Scheibe wird grösser gesehen. 2. Die Art, in der die Helligkeit Sehgrösse und Sehferne beeinflusst, hebt die Gültigkeit des Sehwinkelgesetzes auf. 3. Das Problem der Sehgrösse ist nicht völlig reduzierbar auf das der Lokalisation. Die Sehgrösse ist an sich qualitativ gegeben, ohne dass notwendig eine bewusste klare Lokalisation vorzuliegen braucht. Zur Kenntnis des binokularen Grössensehens: 1. Die Helligkeit eines Sehdings besitzt einen direkten Einfluss auf die Sehgrösse, je heller desto grösser (bei dunklem Grunde). 2. Der Einfluss der Helligkeit auf die Sehgrösse und

auf die Sehferne bedingt eine Einschränkung des Schinkelgesetzes und gibt damit einen Beweis für die Unzulässigkeit der Art seiner Ableitung. Zur Kenntnis des binokularen Tiefensehens: 1. Auch hier werden die Auffassungsbedingungen für die Verteilung der Sehdinge konstitutiv. 2. Eine willkürliche Beachtungslenkung bei Betrachtung von gleich weit entfernten Sehdingen bedingt a) bei Verlegung des Blickes den Eindruck des In- die Tiefe - Sehens; b) bei Fixation eines Einzeldinges das Nähertreten. 3. Auch ohne willkürliche Beachtungslenkung besteht ein Einfluss der Auffassung.

47. Bd., 1. Heft: F. Kiesow, Zur Frage nach der Gültigkeit des Weberschen Gesetzes im Gebiete der Tastempfindungen. S. 1. Nach Versuchsreihen von cand. r. nat. Gotti. Zusammenfassend komme ich zu dem Ergebnis, dass auch die Befunde dieser unter meiner Leitung vorgenommenen Untersuchung in hohem Masse für die Gültigkeit des Weberschen Gesetzes sprechen, wie dass die Erklärung desselben aus einer extensiven Reizänderung nicht zulässig erscheint. Ich werde später diese Frage endgültig entscheiden können. — **H. Meuer, Experimentelle Beiträge zur Lehre vom Wortgedächtnisse nach der Methode der Polyeidoskopie. S. 14.** 1. Die Steigerung der Anforderung bewirkt ziffermässig absolute Steigerung der Leistung. 2. Dauernde Anstrengung des Gedächtnisses hat eine Ermüdung zur Folge, sie zeigt sich in der Reproduktion. 3. Pausen können auf das Gedächtnis einen fördernden (längere Mittagspause) und einen hemmenden Einfluss (unüberwachte kurze Unterrichtspausen) haben. 4. Der zeitliche Verlauf und der Zustand einmaliger aufgenommener Worte ist folgender: Anfangs starkes Absinken der Worte, dann häufig wieder Aufstieg oder zeitweilige Konstanz, schliesslich endgültiges Abnehmen — ein Gegensatz zu Gesichtseindrücken, bei denen sich anfangs eine Abnahme zeigt, worauf ein Wiederaufsteigen folgt, das die Anfangsleistung überholt, um auf dieser Höhe konstant zu bleiben. — **Br. Klopfer, Das Problem der seelischen Hemmungen. S. 45.** Die seelische Hemmung wurde objektiv als Effekt interferierender Reizwirkungen festgestellt, die sich subjektiv teils in Zustands-, teils in Tätigkeitserlebnissen, bisweilen jedoch gar nicht repräsentieren (ausser durch Zeitverlängerung). Die Hemmungen spielen eine grosse Rolle in der Psychoanalyse. „Diese gibt, viel deutlicher noch als die exakte Psychologie ein Bild von dem Einfluss, den philosophische Strömungen auf das einzelwissenschaftliche Denken gewinnen können in einer innerlich zerrissenen Zeit, die in ihrer Sehnsucht nach synthetischen Gestalten mitunter einem heillosen Schematismus verfällt. — **M. Honecker, Komik und Einstellung. S. 94.** Lipps stellt zwei Sätze über das Wesen des Komischen auf: 1) Das Grosse wird erwartet — das Kleine tritt ein. 2) Das ohne Erwartung Eingetretene erscheint zuerst gross, erweist sich aber sogleich als klein. Beide Sätze fasst zusammen die Einstellung. — **M. J. Gutmann, Ueber Augenbewegungen der Neugeborenen und ihre theoretische Be-**

deutung. S. 108. 1. Neugeborene verhalten sich dem Licht gegenüber verschieden; es gibt lichtscheue, indifferente, lichtfrohe. Die Pupillarreflexion auf Licht (Verengung bei Lichteindrücken) erfolgt bei allen Kindern von Geburt an reflektorisch. 3. Einige wenige Neugeborene vermögen bereits in den ersten Tagen ein helles Objekt (Lampe) zu fixieren und ihre Augenmuskeln koordiniert zu gebrauchen, andere erst später. 4. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich um ein Erlernen des sicheren Gebrauchs der Augenmuskeln analog den übrigen Körpermuskeln bis zum automatischen Funktionieren. — **E. Berner**, „Die reine Logik“ **Fr. Albert Langes. S. 122.** Die mathematische Logik Langes ist nach heutigen Anschauungen keine wahre Logik. — **R. H. Nagel, Die Kontrolle der Konstanz einer heterochromen Helligkeitsverglei- chung. S. 143.** Insbesondere an der Hand des Korrespondenzsatzes für Äquivalenzwerte. Mathematische Behandlung. — Literaturbericht.

3. u. 4. Heft: H. Grabke, Ueber die Sehdinge im binokularen Sehraum bei öfterem Auftreten im Zusammenhang untereinander. S. 237. Festschrift auf Martius. 1. Die Grössenverhältnisse im binokularen Sehraum sind labiler, als man bisher anzunehmen geneigt war. 2. Eine wesentliche Bedingung dieser Labilität ist die isolierende oder beziehende Beachtung der Sehdinge. 3. Diese Beachtung hat im Sehraum Grössenänderungen zur Folge. Ein ferneres Sehding erscheint im Verhältnis zu einem näheren bei simultaner Beachtung erheblich kleiner als bei sukzessiver Beachtung; oder anders ausgedrückt: Bei simultaner Beachtung zweier tiefverschiedener Sehdinge verschiebt sich ihr Grössenverhältnis in der Richtung nach dem perspektiven Grössenverhältnis bei isolierter Beachtung in der Richtung auf das wirkliche Grössenverhältnis. 4. Eine Mitbeachtung findet leicht unabsichtlich, ja unbemerkt statt. Der Einfluss auf die Grössen der Sehdinge ist dann derselbe. 5. Das Hinzutreten eines dritten mit zu vergleichenden Sehdinges macht die Verhältnisse komplizierter. — **Else Blanck, Psychologische Beiträge zur Frage der Behandlung des Raumes in der ägyptischen Flachkunst und Plastik. S. 301.** Wenn die ägyptische Kunst auch einmal versuchte, sich aus ihren starren Fesseln zu befreien und dem Naturalismus Eingang zu verschaffen, so brachte sie doch nichts anderes hervor als eben wieder die ägyptische Kunst. Alle Wandlungen leiden an Armut der Stilmittel. Sie erweist sich damit als eine primitive. — **Joh. Schindlbeck, Ueber die Erscheinungsweise des im Bilde dargestellten Raumes. S. 393.** A. Analyse des Bildraumes. I. Raumschichten. II. Verhältnis der Einzelkulissen zum Gesamtbildraum. B. Bedingungen der Erscheinungsweisen des Bildraumes. I. Die Darstellungsmittel. II. Die subjektiven Bedingungen. — **J. Wittmann, Raum, Zeit und Wirklichkeit. S. 428.** 1) Als das Neue bei Kant sehe ich die radikale Trennung von Sinnlichkeit und Verstand als zweier gleich-

berechtigter, zum Aufbau der Wirklichkeit notwendiger Prinzipien. 2) Der Raum als apriorische Anschauung ist als eine Kategorie der Wirklichkeit anzusehen. Auf Grund mathematischer und psychologischer Erfahrungen müssen wir bestreiten, dass aus dieser Form der Anschauung apriorisch die Euklidische Geometrie als die für die objektive Wirklichkeit allgemein gültige Geometrie folge. 3) Es gibt nur einen optischen Raum; er ist die perzeptive Ordnung der Seinhalte. Für die Annahme eines Tastraumes oder Hörraumes scheint mir keine Berechtigung vorzuliegen. 4) Der Kantsche Begriff des transzendenten Schematismus, der zur Gewinnung der bildhaften räumlichen Wahrnehmungsinhalte dient, ist als eine rationalistische Konstruktion zu verwerfen. Sind die räumlichen Bilder ursprüngliche Inhalte der Perzeption, so ist der Prozess der Erkenntnisbildung ein induktiv analytischer, und nicht, wie Kant meint, ein synthetischer. 5) Von den ursprünglich erlebten Sehraumen haben wir den objektiven Raum, von diesem wieder den geometrischen Raum zu unterscheiden. Aber auch der abstrakteste Raum ist mehr als eine Mannigfaltigkeit von Beziehungen, da alle unsere geometrischen Begriffe auf den Raum bezogen sein müssen. 6) Die Zeit ist nicht in gleichem Sinn wie der Raum eine ursprüngliche Form der sinnlichen Anschauung. Sie ist vielmehr eine erst apperzeptiv gewonnene begriffliche Ordnung der Wahrnehmungsinhalte. Die Tatsache, dass wir eine solche Ordnung sui generis vorfinden und mit ihrer Hilfe die objektive Wirklichkeit erst vollendet aufbauen, berechtigt uns, die Zeit als eine weitere Kategorie der Wirklichkeit, wenn auch nicht als eine Form der Anschauung aufzufassen. 7) Wir haben eine Mehrheit von Kategorien der Wirklichkeit und von Realitätsbereichen zu unterscheiden; letztere sind nicht aufeinander zurückführbar, sondern nur einander zuordenbar. Insbesondere darf man die Zeit nicht auf den Raum zurückführen; wie dies bei der Erörterung der Minkowski-Einsteinschen Theorie bisweilen geschah. Wegen ihres qualitativen Unterschiedes ist dies nicht möglich. Nur abstrakt betrachtet und ihre Strecken in Zahlen ausgedrückt, können sie für eine abstrakte Mannigfaltigkeitslehre eintreten.

Archiv für systematische Philosophie. Herausgegeben von
L. Stein. Berlin 1924, Simion.

28. Bd., 3. u. 4. Heft: Cay v. Brockdorff, L. Steins Soziologie. S. 103. Der Kerngedanke des Werkes Steins „Die soziale Frage im Lichte der Philosophie“ ist das Prinzip der Auktorität. Er sagt: „Es hat fast den Anschein, als ob das Prinzip der Auktorität eines jener unterirdischen Mittel wäre, deren sich der Hegelsche Geist bedient in der stufenweisen Erziehung des Menschengeschlechtes von der Bestialität zur Humanität“. Seit der Renaissance gilt der Kampf gegen die Auktorität für die Individualität; aber nur die übernatürliche Begründung der Auktorität ist

geschwunden, die Auktorität und ihre Kräfte wirken unvermindert fort. — **H. Szantio, Mathematische und physikalische Antinomien. S. 120.** Die erste Antinomie liegt in dem Widerspruch, dass die Reihe der transfiniten Zahlen einerseits abgeschlossen sein soll und doch wieder fortgeführt wird. Die zweite Antinomie liegt im „Ding an sich“; es soll transzendent sein und kann doch nur als absolute Ichheit gefasst werden. Das trifft aber mit der ersten Antinomie zusammen: „Das Jenseits eines Gebietes (Bewusstsein, Ordnungszahlen) erweist sich sogleich als ein Diesseits . . . Ding an sich = Ichheit = absolutes Werden.“ Durch eine „Metaphysik der kosmisch-schöpferischen Ichheit“ glaubt Vf. jene mathematische Antinomie sowie auch das Aetherproblem lösen zu können, ihr Grundprinzip biete auch den nötigen Schluss philosophisch-wissenschaftlicher Gedanken-Reihen. (Fortsetzung folgt). — **W. Del-Negro, Relativitätstheorie und Wahrheitsproblem. S. 136.** Nach allem kann die Bedeutung der Einsteinschen Theorie nur darin gesehen werden, dass sie es uns ermöglicht, durch gewisse Fiktionen zwar nicht eine Erklärung, wohl aber eine rechnerische Bewältigung der Erscheinungen, welche den Anstoss zu ihrer Ausbildung indirekt gegeben haben, zu bieten und darüber hinaus auf dieser fiktionistischen Grundlage ein umfassendes Weltbild aufzurichten, das es ermöglicht, von einander weit abliegende Erscheinungsgruppen unter einen Hut zu bringen — eine Synthese von grosszügiger Eleganz, die besonders für den mathematischen und infolgedessen an das Arbeiten mit Symbolen statt mit Wirklichkeiten gewöhnten Kopf von bestrickendem Reiz sein muss. Insbesondere angesichts der scheinbaren „Bestätigungen“ durch physikalische und astronomische Beobachtungen wurde die Aufmerksamkeit von der Fiktivität der Grundlage dieses wunderschönen Baues abgezogen. Und doch ist diese Grundlegung geradezu gewaltig und ein Schulbeispiel für Vaihingers „Methode der entgegengesetzten Fehler“. — **K. M. Brachjahu (Borufov) Jerusalem, Der Einheitsbegriff und das Gebiet der Soziologie. S. 145.** Die Verzweigkeit und das Ineinandergreifen verschiedener Gesellschaften macht vielleicht den gewöhnlichen Weg der unmittelbaren Induktion auf diesem Gebiete ungangbar. Vielleicht muss hier die Beschreibung der Klassifikation vorausgehen. Aber darum ist eine Klassifikation der Gesellschaftstypen nicht überflüssig, sondern sie bildet die notwendige Voraussetzung einer exakten Gesellschaftslehre. Und Voraussetzung dieser Voraussetzung ist die Gegenwärtighaltung der Verschiedenheit inneren Einheitsbewusstseins und äusserer Einheitswahrnehmung von Gesellschaftstypen. — **O. Kröger, Der richtig verstandene reine Idealismus. S. 163.** Der Satz des reinen Idealismus lautet: „Alles Sein ist Bewusstsein, es ist nichts ausserhalb des Bewusstseins.“ Aber es ist nicht Solipsismus. Niemals wird es eine tiefere Erkenntnis der Dinge geben als diejenige, welche nachweist, dass alle Seinerscheinungen Formen einer Wesenheit

sind. Und niemals wird das philosophische Erkennen dem Wesen des Seins seine Unbegreiflichkeit nehmen. Dass ein und dasselbe unbegreifliche Sein in allen Seinerscheinungen besteht, das zu erkennen ist die Aufgabe der Philosophie. Der reine Idealismus ist geeignet, die theoretische Philosophie herauszuführen aus dem Wirrwarr und den Phantastereien der Gegenwart auf den Weg ordentlicher Wissenschaft. — **P. Alsberg, Zur Wesensbestimmung der Vernunft. S. 168.** In seinem Buche: „Das Menschenrätsel“, hat der Vf. bewiesen, dass der aus der Deszendenztheorie gefolgerte Schluss auf die Gleichartigkeit aller Entwicklung ein Fehlschluss ist. Mensch und Tier entwickeln sich nämlich nach völlig verschiedenen Prinzipien: das Tier nach dem Prinzip der Körperfortbildung (Körperspezialisierung), der Mensch hingegen nach dem Prinzip der Körperrausschaltung durch Werkzeuge. Ueberall in der Entwicklung reisst mit dem Augenblick, in welchem das Werkzeug auf den Plan tritt, der Faden zwischen Mensch und Tier durch. Durch diese Erkenntnis wird das Vernunftproblem in ein neues Licht gestellt. Zwei Werkzeuge sind dem Menschen eigen: das Wort und der Begriff. (Schluss folgt.)